

dtv

Sériol, 1308. Als die junge Alissende abgezehrt und verwahrlost das idyllische Pyrenäendorf erreicht, wird sie freundlich aufgenommen und erhält eine Anstellung als Magd. Dass ihre neuen Herren Katharer sind, wie viele andere Bewohner des Dorfes, bemerkt sie erst im Lauf der Zeit. Doch Glaubensfragen sind Alissende ohnehin gleichgültig, ein voller Bauch ist ihr wichtiger. Ihr Glück scheint vollkommen, als sie sich in den Schäfer Simon verliebt.

Von seinem Sitz in Pamiers aus blickt Bischof Durand voll christlicher Sorge und Missfallen auf Sériol. Spione haben ihm zugetragen, dass dort eine »ketzerische« Ordination stattgefunden habe. Fest entschlossen, das Dorf von denen, die vom wahren Glauben abgefallen sind, zu säubern, lässt er alle Verdächtigen festnehmen. Zurück bleiben die Kinder und Alissende, die sich nicht länger heraushalten kann und will ...

Liv Winterberg, 1971 geboren, studierte Germanistik, Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft. Sie arbeitet als freie Autorin und Rechercheurin für Film und Fernsehen und lebt mit ihrer Familie in Berlin. Ihr Debütroman ›Vom anderen Ende der Welt‹ ([dtv 21451](#)) wurde auf Anhieb ein Bestseller. Bei dtv sind außerdem von ihr erschienen: ›Sehet die Sünder‹ ([dtv 21627](#)) und ›Elisabetta‹ ([dtv 28086](#)).

LIV WINTERBERG

Der
KLANG
der
LÜGE

Historischer Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Liv Winterberg
sind bei dtv außerdem erschienen:
Vom anderen Ende der Welt (21451)
Sehet die Sünder (21627)
Elisabetta (28086)



Ungekürzte Ausgabe 2018
© 2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv unter
Verwendung von Motiven von Bridgemanart.com
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21731-6

Personenübersicht

Alissende Moreau kommt in das Dorf Sériol und wird dort als Magd tätig.

Hans und Hugo sind die Söhne eines Pariser Geldverleihers.

Sybilla ist die Tante von Hans und Hugo.

Simon Dupont ist Schafhirte in Sériol.

Bela Rives ist ebenfalls Schafhirte. Seine Frau und seine beiden Söhne wohnen im Dorf.

Benoit Richard ist ein wohlhabender Bauer in Sériol.

Paul Richard ist Benoits elfjähriger Sohn.

Rixende Richard ist Benoits Mutter und Pauls Großmutter.

Bruna Azéma lebt ebenfalls in Sériol.

Jacques Azéma ist Brunas Sohn, er wird katharischer Priester.

Lorda ist die Magd von Bruna Azéma.

Rousel Rous ist Holzfäller und Ackerknecht.

Mengarde Rous ist Rousels Frau. Sie haben die gemeinsame Tochter **Melisende**.

Marcelina Belot gehört zu der einzigen Familie im Dorf, die der katholischen Kirche anhängt.

Gerard Belot ist Marcelinas Vater und überzeugter Katholik.

Antoine Belot sympathisiert mit den Katharern, er ist Gerards und Louis' Bruder und der Vater von Jean.

Louis Belot ist der Bruder von Gerard und Antoine, er saß wegen Ketzerei in Haft.

Jean ist der Sohn von Antoine und einer der engsten Freunde von Paul.

Lisette Bonnet ist die Mutter von

Arnaud, **Naudy** genannt, sowie von **Ise** und **Josse Bonnet**.

Pépin lebt mit seiner Familie in Sériol, er ist ebenfalls einer von Pauls engsten Freunden.

Sybilla lebt mit ihrer Familie und ihren beiden kleinen Schwestern, **Philippa** und **Camille**, im Dorf.

Madame Ava ist die Gräfin von Foix.

Pfarrer Legrand ist der Pfarrer von Sériol.

Priester Pons ist ein katharischer Priester.

Bischof Jacques Durand ist der Bischof von Pamiers.

Der Roman wird im Anhang um ein Glossar und ein Nachwort zum historischen Hintergrund ergänzt.

*Im Wald des Heiligen Guinefort,
im Jahre 1290*

Sybilla beugte sich vor und zupfte eine Brombeere vom Busch. Zufrieden strich sie über die blauschwarz glänzende Frucht und schob sie sich in den Mund. In diesem Jahr waren die Brombeeren nicht nur zahlreich, sie waren auch besonders schmackhaft: eine schwere, saftige Süße, die einlud, maßlos zu werden und mehr zu wollen. So liebte Sybilla den Herbst: der tiefe Stand der Sonne, die noch ein wenig wärmte und lange Schatten warf, dazu kühle Nächte, deren Feuchtigkeit dem Wald seinen ganz eigenen Geruch verlieh. Eine Mischung aus Erde, Pilzen, überreifen Waldbeeren und ersten Laubhaufen. Ein Abgesang auf die Leichtigkeit des Sommers, der wehmütig vom nahenden Winter kündete. Weitere Brombeeren schimmerten an den dornigen Zweigen, Sybilla pflückte behutsam eine nach der anderen und legte sie in ihren Korb.

»Auch wenn die Kirche es verbietet, uns daran zu erinnern, so ist das doch der Wald des Hundes, und er wird es immer bleiben.«

Erstaunt hielt Sybilla inne. So tief im Waldesinneren war sie selten jemandem begegnet und erst recht keiner Frau. Aber gesprochen hatte eindeutig eine Frau. Schnell zupfte Sybilla

noch zwei Beeren, die direkt in ihrem Mund landeten, dann reckte sie den Kopf, um zu erlauschen, wo und wie weit entfernt die Frau sich aufhielt.

»Es ist der Wald des Heiligen Hundes Guinefort«, erklang die Stimme wieder, und Sybilla erkannte nun, dass eine alte Frau sprach.

»Von euch jungen Mädchen kennt keine mehr diese Geschichte, denn die Kirche hat nichts unversucht gelassen, uns davon abzubringen, diesem Hund zu gedenken. Doch hier, an seinem Grab, sind Wunderheilungen geschehen. Da hat es auch nichts genutzt, dass auf Anweisung der Inquisition die Gebeine des Hundes ausgegraben und die Bäume gefällt wurden, um alles miteinander zu verbrennen. Guinefort ist ein Heiliger, er ist der Schutzheilige unserer Kinder.«

Schnell sprang Sybilla hinter einen wuchtigen Baumstamm, neigte sich neugierig vor und suchte mit ihrem Blick die Lichtung ab.

Zwei Frauen standen in der Nähe des Flussbettes. Die Ältere der beiden kannte sich offensichtlich gut aus. Tatsächlich hatte man in diesem Wald vor langer Zeit Bäume verbrennen lassen, aber die Geschichte dazu kannte Sybilla nicht. Nur selten lief sie bei ihren Wanderungen so weit, dass sie den Fluss erreichte. Fast einen halben Tag brauchte sie bis hierher, aber sie konnte sich erinnern, vor Jahren schon einmal an diesem Ort gewesen zu sein, als die schwarz verkohlten Baumstümpfe noch deutlich nach verbranntem Holz gerochen hatten.

»Wurde auch eines deiner Kinder von Guinefort geheilt?«, fragte nun die jüngere Frau, und Sybilla bemerkte, dass sie einen Säugling bei sich trug. Sie hielt ihn seltsam von ihrem Leib fern, fast als würde sie einen verschmutzten Stoffballen im Arm liegen haben.

»Ja, auch eines meiner Kinder wurde von ihm geheilt, und

so ein Wunder werden wir heute wiederholen. Aber nun höre mir zu, denn bevor wir beginnen, musst du die ganze Geschichte kennen. Du musst mir vertrauen.«

»Ja, bitte, sprich.«

»Jener Hund Guinefort hatte einst einem Edelmann gehört, der stolzer Vater eines kleinen Sohnes war. Eines Tages verließ der Edelmann mit seiner Frau und der Amme die Burg, zurück blieb nur der Hund, der wachsam neben der Wiege des schlafenden Sohnes saß. Als der Edelmann und die beiden Frauen zurückkehrten, fanden sie den Hund mit blutverschmierter Schnauze vor, die Wiege war umgekippt, das Kind verschwunden.«

Während sie sprach, begann die Alte, einen Nagel in einen Baum zu schlagen. Ein weiterer folgte. Kurz unterbrach sie die Erzählung: »Hast du das Salz als Opfergabe dabei?«

Die junge Mutter nickte und reichte ihr einen Beutel, den sie mit einem Band ums Handgelenk geschlungen trug. Sybilla konnte erkennen, dass die Hand der Frau zitterte.

»Zieh das Kind aus und hänge seine Sachen in den Baumästen auf.« Nachdem die Alte dies angeordnet hatte, knotete sie den Salzbeutel an einen der Nägel, die inzwischen aus dem Baum ragten. »In wilder Raserei«, fuhr sie dabei fort, »stürzte der Edelmann sich auf den Hund und tötete ihn mit dem Schwert. Kaum hatte das Tier seinen letzten Atemzug getan, ertönte ein Schrei – der eines Kindes. Verborgen unter der umgestürzten Wiege war der Sohn unentdeckt geblieben. Neben ihm aber lag eine totgebissene Schlange. Der Edelmann litt sehr darunter, unrechterweise seinen Hund getötet zu haben. Er ließ ihn beisetzen und pflanzte Bäume rund um die Grabstätte. Die Zeit ließ die Burg versinken, aber die Bäume wuchsen und wuchsen, und in ihrem Schatten lebte der Geist des Hundes fort.«

Inzwischen hingen die Kleidungsstücke des Kindes am Baum, eher Binden und Lumpen, soweit Sybilla das erkennen konnte. Der Säugling reagierte nicht auf die Kälte.

»Nun beschreibe mir noch einmal alles, was dir aufgefallen ist an diesem Kind.«

»Es kam blau zur Welt und schrie nicht. Wir dachten, es wäre eine Totgeburt, und ich bin mir sicher, dass es tot war. Ganz gleich, was die Hebamme sagt.«

»Wurde das Kind getauft?«

»Ja. Zuerst wollte der Pfarrer es nicht taufen, weil es schon tot gewesen war, aber die Hebamme überredete ihn dann. Und so wenig, wie es direkt nach seiner Geburt geschrien hat, so viel schreit es jetzt. Tagsüber, jeden Abend, auch in der Nacht. Mein Mann wird inzwischen wild vor Wut und schlägt mich, weil ich das Balg nicht beruhigt bekomme.«

»Trinkt es?«

»Wenig. Es wächst auch schlecht und ist dauernd krank. Jeden Schnupfen, den die Geschwister mit nach Hause bringen, alles nimmt es mit. Die Augen, die Nase, alles an diesem Balg ist irgendwie verschmiert und verschleimt. Ständig. Es ist eklig, wirklich eklig, und es ist beileibe nicht mein erstes ... mein erstes Kind.«

»Wie alt ist es jetzt?«

»In zwei Monden jährt sich die Geburt.«

Die Alte schwieg und nahm das nackte Kind, hob es in die Luft und drehte es, um es von allen Seiten betrachten zu können. »Ja, es ist wahrlich hässlich. Schon der Blick ist seltsam. Ich denke, dass es ein Wechselbalg ist.«

Sybilla hatte schon mehrfach davon gehört, dass der Teufel oder irgendwelche Dämonen sich gesunde Kinder holten und gegen einen Wechselbalg eintauschten. Doch sie hatte sich einen Wechselbalg stets anders vorgestellt, selbst wenn sie nicht

genau wusste, wie. Sicherlich mit Hörnern am Kopf, einem alten Gesicht, wie es nur Zwerge hatten, einem verformten Schädel oder mit anderen schauerlichen Auswüchsen. Aber die Haut dieses Kind schimmerte rosig, der Kopf passte in seiner Größe zum Leib, und auch sonst konnte sie keine Entstellungen erkennen.

Die alte Frau reichte das nackte Kind seiner Mutter und lief zu einem der Stümpfe der abgeschlagenen Bäume, die noch aus dem Boden ragten. Dann öffnete sie einen Sack, zog Stroh hervor und breitete es auf dem Baumstumpf aus. »Da wir kein Stroh mehr aus der Wiege deines Kindes haben, gab mir eine Nachbarin welches von ihrem.« Auf das Stroh stellte sie zwei Kerzen und entzündete sie.

»Und jetzt?«

Sybilla schauderte. Sollte irgendwer außer ihr selbst dieses Ritual beobachten, würden diese beiden Frauen schwer bestraft.

Die Alte legte das Kind zwischen die Kerzen auf den Baumstumpf und trat zurück. »Wir lassen den Balg jetzt in Guineforts Obhut zurück. Wenn es das Schicksal will, holen die Feen es ab, vielleicht auch die Dämonen oder der Teufel selbst und geben dir dein Kind zurück. Morgen werden wir es neunmal ins Flusswasser tauchen. Aber jetzt müssen wir gehen.«

Die junge Frau sah erleichtert aus. »Und wenn sich der Wolf das Kind holt?«

»Wenn es stirbt, sei es beim Eintauchen in den Fluss oder wenn es vom Wolf geholt wird, dann ist das als Weigerung der Dämonen zu verstehen. Sie wollen dein Kind dann nicht zurückgeben und ihre eigene Brut nicht wiederhaben.«

»Dann soll es so sein. So einen Balg will ich nicht behalten.«

Beide Frauen kletterten den flachen Hang zum Hauptweg hinauf, ohne sich umzusehen.

Sybilla drehte sich um und lehnte ihren Rücken gegen den Baumstamm. Noch immer wärmte die Sonne, noch immer roch der Wald so wunderbar, wie er es nur im Herbst vermochte. Alles war wie zuvor, aber gleich, das spürte Sybilla, würde sich vieles ändern.

Zumindest in ihrem Leben.

Nur wenige Schritte von ihr entfernt lag ein nackter Säugling zwischen zwei brennenden Kerzen, dazu verdammt, diese Nacht nicht zu überleben.

Wenn diese Frau für dich nicht die Mutter sein kann und will, dann nehme ich dich. Ich werde dich beschützen, beschloss Sibylla, und schon stand sie vor dem Baumstumpf. Die Empörung verlieh ihr eine außerordentliche Kraft und enthob sie der Verantwortung, ihr Handeln zu durchdenken.

Das Mädchen rührte sich nicht und schaute sie friedlich an. Große graue Augen, darunter tatsächlich ein Rotznäschen. Ein Anblick, so drollig, dass es das Herz erwärmte und zum Lachen reizte. Während Sybilla sich vorbeugte, um die Kerzen auszublasen, ließ sie ihren Blick über den nackten Leib des Kindes streifen. Es bestätigte sich, was sie schon aus der Ferne gesehen hatte: Die Haut war rosig, der Bauch ein wenig gewölbt, die Ärmchen und Beinchen wirkten dürr. Aber alles, was ein Kind brauchte, um zu überleben, war ihm mitgegeben worden.

Sybilla hob das Mädchen auf, das mit den Armen ruderte, presste es an sich und schlug den Umhang über den erstaunlich warmen Leib. Schon in diesem Moment spürte sie, dass ihre Entscheidung die richtige war. Flüchtig küsste sie das Kind auf den Kopf und lief dann zum Baum, an dem die Kleidung und der Salzbeutel hingen. Hastig nahm sie alles mit, was die beiden Frauen aufgehängt hatten, und verschwand mit dem Mädchen in der Tiefe des Waldes von Guinefort.

*Sériol, ein Dorf in den Pyrenäen,
im Frühjahr 1308*

Einmal.

Ein einziges Mal vorangehen.

Mit erhobenem Kopf und dabei die Sonne auf den Schultern spüren. Den anderen den Rücken zuwenden. Einfach so, ganz selbstverständlich, weil sie Freundinnen sind. Ihren Stimmen lauschen, sich umdrehen und mit ihnen über kleine Alltäglichkeiten lachen. Das Gewicht des Wäschekorbesspüren, dessen Griffe beim Tragen immer mehr in die Handflächen einschneiden. Ihn erleichtert an der Laviera absetzen, zwischen den anderen Frauen des Dorfes niederknien und mit dem Waschen des ersten Tuches beginnen. In den Gesang mit einstimmen und während der Arbeit zusehen, wie die Hände in der Kälte des Wassers rot und schrumpelig werden.

Stattdessen fühlte Alissende die Hand im Genick und den festen Griff, mit dem Hans sie zwang, den Kopf zu senken. Sie achtete, während sie dem Druck nachgab, darauf, keinen Ast zum Knacken, keine Blätter zum Rascheln zu bringen. Die beiden Mägde, die schwer an ihren Körben trugen und sie einen Moment lang hatten träumen lassen, gingen auf dem Feldweg direkt an ihnen vorbei. Sie ahnten nicht, dass eine Armlänge

entfernt zwei Männer und eine Frau im Buschwerk knieten und kaum zu atmen wagten.

Gut, dass die Mägde nur Wäsche bei sich haben, dachte Alissende. Wer weiß, wozu Hans und Hugo fähig wären, wenn die Frauen ein Vesperkörbchen vielleicht mit einem Laib Brot oder gar einem Stück Fleisch bei sich getragen hätten. Bei dem Gedanken knurrte Alissendes Magen so laut auf, dass sie selbst erschrak.

Hans' Gesicht verzog sich zur Fratze, drohend blickte er sie von der Seite an. Und wahrlich, er sah beängstigend aus. Der Hunger hatte seine Züge einfallen lassen, der bis in die Spitzen verfilzte Bart war zerrupft und reichte ihm bis auf die Brust. Die letzten anderthalb Jahre in der Vertreibung hatten Hans verbittert und schweigsam gemacht.

Nur noch ein Katzensprung hatte ihn und seinen jüngeren Bruder Hugo vom Ziel seiner Wanderschaft getrennt. Rousillon, das zum Königreich Mallorca gehörte, war ihr Antrieb und Sehnsuchtsort gewesen, all die Monate, gar Jahre. Hans' Plan, von Perpignan aus eine Weiterreise auf die Insel Mallorca zu arrangieren, war greifbar nah gewesen. Und doch so weit entfernt, weil sie mit jedem Schritt schwächer, hungriger und auch untereinander hartherziger geworden waren. Hunger verursachte kalten Schweiß und Schmerzen im gesamten Leib. Schmerzen machten böse. Jeden, auch sie selbst. Alissende konnte sich nicht mehr erinnern, wann sie die letzte Mahlzeit zu sich genommen hatte. Dafür träumte sie nachts vom Essen, immer wieder. Von frisch gebratenem Fleisch, knusprigem Brot, weichem Käse und saftigen Früchten. All den Dingen, die sie entbehren mussten seit jenem Tag.

Genau genommen seit dem 22. Juli 1306. Alissende war weit davon entfernt, sich Jahreszahlen oder gar einzelne Tage merken zu können. Aber Hans hatte dieses Datum immer wieder

verflucht, so oft, dass es sich in ihr Gedächtnis eingebrannt hatte. Denn dieser Tag trennte das Leben der Brüder in zwei Teile, die nicht mehr zusammengehören schienen. Es war der Tag, an dem König Philipp der Schöne ihnen alles genommen und zerstört hatte. Der sie, stolze Söhne eines steinreichen Geldverleihers, derart in die Knie gezwungen hatte, dass sie nun hier im Buschwerk hockten und sich sogar vor zwei jungen Frauen versteckten.

Und mit dem Sturz der Herrschaften war auch Alissendes Leben auseinandergebrochen. Aber sie kannte die dunklen Momente, die sich im Verlauf eines Lebens ereigneten, sie waren ihr vertraut. Den schlimmsten hatte sie, kaum neun Jahre alt, bei Sybillas Tod erlebt. Und manchmal glaubte sie, dass diese Erfahrung sie demütiger reagieren ließ als ihre beiden Begleiter. Über den Punkt der Verbitterung und des Selbstmitleids war sie längst hinaus. Ihr Dasein kreiste nicht mehr um die Frage nach dem Warum, entscheidend war vielmehr, wann es die nächste Mahlzeit geben würde.

Die beiden Mägde waren inzwischen so weit entfernt, dass Alissende nicht mehr verstehen konnte, worüber sie miteinander sprachen. Sie heftete den Blick an den Rücken der einen, die tatsächlich innehielt, sich umwandte und sich mit zusammengekniffenen Augen umsah. Alissende stockte der Atem. Es stimmte also: Es gab Menschen, die Blicke spüren konnten, und diese Frau hatte offensichtlich den ihren bemerkt. Hastig duckte sich Alissende noch tiefer, ohne die Magd aus den Augen zu lassen. Sie war etwa in ihrem Alter, vielleicht siebzehn oder achtzehn Jahre, und ihre Gesichtszüge waren freundlich, wenn man ihre momentane Aufmerksamkeit, die ein wenig verkniffen wirkte, außer Acht ließ.

Und von einem Atemzug zum nächsten fügten sich die einzelnen Eindrücke zusammen. Sie formten aus dem Mosaik der

Wahrnehmungen ein vollkommenes Bild: Dort lief eine junge Frau sorglos ihres Weges. Sie trug schwer an ihrem Korb, und die Menge der Wäsche ließ darauf schließen, dass sie reichlich Arbeit zu erledigen hatte. Aber sie hatte eine Aufgabe, und während sie diese erledigte, verbrachte sie die Zeit mit der anderen Magd. Vielleicht war sie sogar eine Freundin?

Ob die beiden sich einen Blick dafür bewahrt hatten, wie schön die Umgebung war, in der sie sich so selbstverständlich bewegten? Beeindruckende Berge säumten das Tal, auf den Hängen kündigte das satte Grün der Weiden den Frühling an, und der tiefblaue Himmel rundete die Idylle ab. Die Sonne stand im Zenit und wärmte bereits. Das Dorf, auf der Hochebene gelegen, glich einem Spiel aus Schatten und Licht, ein einladender Ort, der den Menschen ein Zuhause bot. Eine Schlafstätte, ein Dach über dem Kopf, ein Leben frei von Angst und mit regelmäßigen Mahlzeiten.

Mit einem Mal ging Alissende der Atem nur schwer durch den Hals, und ihr Körper begann zu zittern.

Die Magd stellte den Korb ab, zog den Kopf ein wenig zwischen die Schultern und kam den Feldweg wieder herabgelaufen. Langsam und behutsamen Schrittes.

Ohne zu wissen, warum sie es tat, erhob Alissende sich. Tauchte aus den Zweigen und Blättern des Busches auf und sah zu der Magd hinüber, die augenblicklich innehielt. In diesem Moment spürte Alissende die Frühlingssonne, doch das Zittern blieb. Sie blinzelte gegen die Helligkeit an und fragte sich: Was soll diese Frau jetzt machen? Mit mir, dem spindeldürren Weib, dem der Hunger just die letzte Kraft nimmt. Ein Weib, dem die Glieder schlottern, als hätte sie nicht mehr alle Sinne beisammen. Was macht eine Frau wie sie mit mir?

Es war Alissende gleich, was die junge Frau tun würde. Vielleicht würde sie ihr etwas zu essen geben. Vielleicht würde sie

auch Männer herbeirufen, die Hans, Hugo und sie totschiugen. Warum sich länger verstecken? Ein Tod durch Hunger würde länger dauern als der durch Axt und Keule. Sie waren ihm bisher entkommen, aber wozu?

Alissende schrak zusammen, als Hans und Hugo nahezu gleichzeitig aufsprangen und sich nun Seite an Seite mit ihr zeigten.

Der Anblick der beiden verdreckten und abgerissenen Männer verfehlte seine Wirkung nicht: Nun fing die Magd an zu schreien, und die zweite, die bei den Wäschekörben zurückgeblieben war, fiel in den schrillen Ton mit ein.

Endlich, dachte Alissende, jetzt werden sie kommen und uns erschlagen. Mit ihren Äxten und Keulen, und dann hat alles ein Ende. Der Hunger, die Sehnsucht nach Sybilla, die Einsamkeit. Dann ist es vorbei, und wenn es einen Gott geben sollte, vielleicht hat er mit mir Erbarmen und lässt es schnell gehen. Sie spürte, wie die innere Kälte wich und ihr endlich warm wurde.

Die Männer hatten sie nicht totgeschlagen.

Erstaunt hatte Alissende verfolgt, wie schnell das Geschrei der Frauen, das als Echo zwischen den Bergen hin- und hergesprungen war, die Männer des Dorfes herbeigerufen hatte. Als hätten sie den ganzen Tag über nur darauf gelauert, bewaffnet den Hang hinabzustürmen und sich vor den Fremden aufzubauen. Doch kaum erblickten sie auf der Brust der beiden Männer den angenähten gelben Ring, ließen sie die Waffen sinken.

Der größte von ihnen trat vor: »Gehört ihr zu den Vertriebenen? Den Juden?«

Hans nickte.

»Dann seid ihr aber weit vom Weg abgekommen. Ich

dachte, die meisten von euch würden in Toulouse ankommen.«

»Wir sind auf dem Weg ins Roussillon, dort werden wir, so hoffen wir, nicht verfolgt. Der Graf von Roussillon scheint ein großherziger Mann zu sein, der weiß, was Nächstenliebe bedeutet. In Toulouse dagegen sind Schlägerbanden unterwegs, sie plündern und wollen unsereins mit Gewalt dazu bringen, zum Christentum überzutreten. Deshalb wollen wir weiter nach Mallorca, um unseren Onkel aufzusuchen«, antwortete Hans.

»Und der Weg nach Mallorca führt durch dieses Gebüsch?«, fragte der Wortführer, und um seine Augen herum bildeten sich Lachfalten.

Es schien Alissende fast einem Wunder gleich – auch in Hans' Gesicht zeigte sich der Anflug eines Grinsens.

»Mein Name ist Benoit, und ich lade euch ein, mitzukommen.« Er wedelte kurz mit der Hand vor Hans' Brust herum, als müsste er Schmutz entfernen. »Wenn ihr wollt, könnt ihr dieses gelbe Dings weiter tragen oder von eurem Gewand reißen. In Sériol und auch in den Dörfern der Umgebung gibt keiner was auf diese Zeichen. Ihr könnt mit uns speisen und euch dann überlegen, ob ihr uns für ein paar Tage zur Hand gehen wollt. Wir benötigen dringend Hilfe. Ihr würdet ein wenig Geld verdienen, das ihr sicher für die Überfahrt gebrauchen könnt. Denn wenn ich mich recht entsinne, hat der König euch nicht viel gelassen.«

Verwirrt trottete Alissende dem Pulk der Männer hinterher. Sollten sie bis zum Hilferuf der Frauen irgendetwelche Arbeiten verrichtet haben, ihre Werkzeuge und derbe Kleidung jedenfalls sprachen dafür, schienen sie es nun vergessen zu haben. Sie hatten Hans und Hugo in ihre Mitte genommen und fragten sie nach ihrer Wanderschaft aus, während sie dem Dorf

entgegenschritten. Selbst die beiden Mägde hasteten, beladen mit ihren Wäschekörben, den Männern hinterher, auch sie schienen erfahren zu wollen, was die Fremden zu berichten hatten.

Doch was sollten die Brüder ihnen erzählen? Wollte wirklich irgendwer vom Abschied erfahren, den sie hatten nehmen müssen? Jeder wusste davon, dass der König die Juden des Landes verwiesen und ihr Vermögen eingezogen hatte. Wer konnte nachvollziehen, was es bedeutete, die Heimat zu verlassen und nur die Kleider am Leib mit sich nehmen zu können? Ein wenig Geld für die Zukunft, die es nicht mehr gab, hatte der König ihnen gelassen. Mehr war Alissendes Herrschaften und vielen anderen Juden nicht geblieben.

Ein Tross Menschen hatte sich vier Wochen nach der Verkündung des Erlasses aus den Stadttoren von Paris geschoben. In Reihen hatten die Zurückgebliebenen in den Gassen gestanden, die einen hatten geweint und ihnen Reiseproviant zugesteckt, andere wiederum hatten sie mit Schmährufen bedacht.

Tagelang hatte Alissende gezögert und überlegt, was sie tun sollte. Doch sie war das Dienstmädchen des Geldverleihers gewesen, und niemand hatte nachgefragt, welchem Glauben sie anhing. Für die Menschen in Paris war sie ein Judenweib gewesen, und als man von ihr verlangt hatte, ebenfalls den gelben Ring am Kittel zu tragen, hatte sie verstanden: Man wollte nicht, dass sie blieb.

Wieder einmal mehr.

Sie war den Brüdern gefolgt, hinaus aus dem Stadttor, in ein Leben in der Vertreibung.

»Willkommen in Sériol«, sagte Benoit und öffnete die Arme, um auf das vor ihnen liegende Dorf zu weisen.

Zu gern gab Alissende sich dem entzückenden Anblick hin.

Dicht an dicht schmiegt sich die Hütten aneinander, gebaut aus Holz und Stein, Holzschindeln bedeckten die flachen Dächer. Einige der Hütten waren mit Lehm verputzt, und mit ihren glatten Wänden sahen sie besonders ansprechend aus. Teilweise standen sie so eng beieinander, dass man hätte glauben können, sie wären miteinander verwachsen. Die unterste Reihe der Hütten glich einem Wall, der nur einen einzigen Durchgang ins Dorf, einem Tor gleich, zuließ. Es war ein Dorf, das ohne eine nennenswerte Befestigung nach außen auskam.

Nochmals ließ Alissende ihren Blick schweifen. Zahlreiche Blüten sprenkelten verschiedenste Farben auf das Grün der Wiesen, und die terrassenförmig angelegten Felder der Umgebung zeigten ihre braune Erde. Überall gab es Waldstücke, die spärlicher wurden, je höher die umliegenden Bergwipfel sich in den Himmel reckten. Am Bergkamm über ihnen thronte eine Burg. Wuchtig und ausladend, erweckte sie den Eindruck, Sériol zu bewachen. Aber den eigentlichen Schutz für die Menschen dieses Landstrichs boten die Berge.

Alissende konnte es spüren: Die Berge gaben ein Gefühl von Sicherheit, sie begrenzten nicht nur den Blick, sie begrenzten vielmehr die Welt.

Und das war schön.

Wunderschön.

Meine Güte, Benoit ist wohlhabend, dachte Alissende während sie sich in der Scheune umsah. Das Stroh konnte er in einer eigens dafür errichteten Scheune lagern. Sie war derart groß, dass sogar ein Teil als Pferch abgeteilt worden war. Demnach musste dieser Mann seine Tiere nachts nicht zwei Schritte entfernt von seiner Schlafstätte neben sich dulden. Er brauchte ihre Körperwärme nicht, um die Hütte warm zu hal-